

Beilage zu Nr. 43 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Ebenstod, den 10. April 1897.

Aus heiterem Himmel.

Von J. Gutten.
(1. Fortsetzung.)

„Wundern Sie sich nur nicht, daß ich schon wieder hier bin!“ rief Schepowitj mit der unbefangenen Miene. „Ich hatte noch etwas Wichtiges vergessen. Sagen Sie doch Ihrem Herrn, daß unser Sommerfest im Waldtrug diesmal noch im August, also über sechs Wochen stattfindet, und daß wir alle hoffen, ihn dann mit seiner Frau Gemahlin auch dort zu sehen.“

„Ich werde es ausrichten,“ erwiderte die Wirthschafterin kurz, indem sie mit Mißtrauen den Reiter beobachtete, der in aller Gemüthsruhe Haus und Hof in Augenschein nahm und ein paar freundliche Worte an den Inspektor richtete. Er bemerkte aber doch ihre Ungebild und meinte: „Ich werde Sie nicht stören, Frau Regine; vergessen Sie nur meine Bestellung nicht, sie ist mir sehr wichtig.“

„Wer Dir das glaubt!“ brummte diese vor sich hin, als er den Hof verlassen hatte, und sagte dann zu Schmidt: „In sechs Wochen ist das Fest und nun will er mir einreden, deshalb käme er zurück, als ob ich nicht ganz genau wüßte, daß er hofft, jetzt schon unsere junge Frau kennen zu lernen, und daß er in acht Tagen wieder da sein wird, um unsere Herrschaft persönlich einzuladen.“

„Hurra, hurra, sie kommen!“ freute sich in diesem Augenblick der Junge auf dem Dache.

„Gottlob, daß Herr von Schepowitj das nicht mehr hört,“ meinte Frau Regine sehr befriedigt, „denn sonst lehrte er gewiß noch einmal zurück. Nun sink, Schmidtchen, lassen Sie die Leute vors Haus kommen.“

Das geschah und die Wirthschafterin berief die Männer auf die eine, die Frauen auf die andere Seite der Auffahrt und war nun eben mit der Aufstellung fertig, als der Wagen mit dem jungen Paare vorfuhr.

Wie schön sie waren, diese beiden Gestalten! Wie verkümmert sie erschienen von Liebe und Glück!

Doktor Weisner wollte schnell absteigen, doch Frau Regine verhinderte ihn daran, indem sie dicht an den Wagen trat und in wohlgelegenen Worten ihren Glückwunsch darbrachte. Dann gab sie dem Platz für den Inspektor frei, der aber in seiner Verlegenheit nur ein paar unzusammenhängende Sätze hervorbrachte, so daß die Wirthschafterin ihm zu Hilfe kam und ihre Hand erhob, worauf ein dreimaliges donnerndes Hoch aus den Reihen sämtlicher Gutsangehöriger erkoll.

Das junge Paar stieg aus, dankte in herzlichster Weise für den freundlichen Empfang und bewunderte die Ausschmückung. Dann erst führte Weisner sein junges Weib über die Schwelle seines Hauses. Während draußen die Leute kein Ende finden konnten im Lobe ihrer schönen neuen Herrin, geleitete er sie von einem Zimmer ins andere und schloß sie dann im Wohnzimmer mit inniger Zärtlichkeit in die Arme. „Meine Dora, mein theures Weib, das ist jetzt Dein Heim. War es auch nicht zu vermessen von mir, daß ich Dich aus der Stadt mit ihrer Anregung und ihren Genüssen, von der Seite Deines ehrwürdigen Vaters, aus einem Kreise werthvoller, bedeutender Menschen hier auf das Land versetzt habe, in die Einsamkeit, nur angewiesen auf einen Umgang, der Dir vielleicht nie besonders sympathisch sein wird?“

Die junge Frau schlang beide Arme um den Hals ihres Gatten. „Sprich nicht so, Felix, das thut mir weh. Wo Du bist, da ist mein Himmel. Ich bin Dein und gehöre zu Dir in Freud und Leid, in Glück und Unglück.“

Das junge Paar in Emilienhof ahnte nicht, daß es für die ganze Umgegend ein Gegenstand lebhafter Theilnahme und Neugier war. Wenn auch Weisner im Laufe von fünfzehn Jahren nur selten zu Hause gewesen war, hatte er sich doch den Besitzern dieses Kreises, die alle fest zusammenhielten, nie ganz entfremdet, und sie waren stolz auf den jungen Mann, dessen Lob sie bei ihren Besuchen in Königsberg von berufener Seite verkünden hörten und der durch ein glänzendes Examen Aufsehen machte. Auch seine Verlobung befriedigte allgemein, denn Professor Heimer, der Vater seiner Braut, hatte weit über die Grenze der Provinz hinaus den Ruf eines bedeutenden Arztes und seine Tochter galt für ein schönes, lebenswürdiges, hoch begabtes und gebildetes Mädchen. Nur eins machten den Besitzern und namentlich ihren Damen Sorge. Würde das junge Paar sich ihnen auch zugesellen oder würde Felix seinen Schatz auf seinem Gute vergraben? Diese Frage beschäftigte die Gemüther lebhaft und es gab nur die eine zufriedenstellende Antwort darauf: Auf dem Sommerfeste im Waldtrug, das, wie ausjährlich, auch jetzt stattfinden sollte und bei dem Felix, wenn er daheim war, noch nie gefehlt hatte — da mußte man die junge Frau kennen lernen.

„Also, Geduld bis zum Sommerfeste, sagten die Rußs, Nomeites, Friedenthal untereinander, sagte Herr Braun in Birkenau zu seiner Frau, und „gedulde Dich bis zum Sommerfeste,“ rief auch Herr von Mohrthal im Glauben seiner Tochter zu, als er sie wieder einmal im Garten traf, wie sie sehnsüchtig Blickes in der Richtung nach Emilienhof hinausworf.

Das junge Mädchen erröthete. „Du mußt mich nicht auslachen, Papa. Wenn Du wüßtest, wie lieb und reizend Dora ist.“

„Nun, allmählich werde ich es doch schon begriffen haben,“ meinte der alte Herr scherzend. „Erzählst hast Du mir wenigstens genug davon.“

Anna hing sich an seinen Arm, indem sie eifrig sagte: „Ich wäre unanständig, wenn ich ihr nicht gut wäre.“

„Und Unanständigkeit ist ein großes Laster,“ neckte ihr Vater.

„Ich hoffe, Anna begreift, daß sie kein Kind mehr ist,“ ließ sich in diesem Augenblick die scharfe Stimme Frau von Mohrthals vernehmen und die große hagere Dame erschien am Eingang der Laube. „Es würde sich schlecht für Dich schiden, wenn Du Dich um die Freundschaft der Frau Doktor Weisner so stürmisch bewerben wüßtest.“

„Wir sind doch schon befreundet,“ wandte das Mädchen schüchtern ein.

„Ach, komm mir nicht mit solchen Schulgeschichten! Wenn sich die junge Frau Deiner noch erinnert, so soll mir das lieb sein, denn ich habe gar nichts gegen sie einzuwenden. Weisner hat sehr vernünftig gewählt, aber Du darfst nie vergessen, daß beide nur bürgerlich sind, während Dein Vater von Adel und Deine Mutter sogar eine geborene Gräfin v. Werthen ist.“

„Ich bitte Dich, Klara, laß das,“ wandte Herr von Mohrthal ein, der mit Unruhe bemerkte, wie das Mädchen nur mühsam die Thräne zurückhielt.

Doch seine Gattin ließ ihn nicht weiterreden.

„Unterbrich mich nicht, Theodor,“ sagte sie unwillig, „und bestärke nicht Anna in ihren Kindereien. Sie ist über sieben Jahre alt und muß endlich anfangen, sich als Dame von Stand zu fühlen. Alle ihre Schwestern zusammen haben mir nicht so viel Sorge gemacht, wie sie; dafür sind jene aber auch gut verheiratet, während Anna —“

„O Mama, es thut mir so leid, daß ich Dir nicht zum Danke lebe,“ fiel ihr das Mädchen ins Wort und dabei liefen ihr wirklich die hellen Thränen über die Wangen. „Ich möchte so gern thun, was Du wünschst, aber ich verstehe es nicht, und gegen Dora kann ich nicht fremd thun, das wäre zu unrecht. Ohne sie wäre ich in Königsberg vor Heimweh gestorben, bei ihr fühle ich mich viel heimischer, als in meiner Pension, und ohne ihre Hilfe wäre es mir in der Schule schlecht gegangen. Sie ist zwei Jahre älter als ich und doch nahm sie sich meiner an, arbeitete und musizierte mit mir.“

Frau v. Mohrthal hatte mit wachsendem Mißbehagen die Worte ihrer Tochter gehört. „Immer die alte Leier,“ sagte sie ungeduldig. Deine Thränen beweisen mir wieder, wie richtig ich Dich beurtheile.“

Während sie würdevoll ins Haus schritt, beugte sich Mohrthal zärtlich über sein Kind und strich ihm die Haare aus der Stirn, indem er zärtlich und tröstend sagte: „Gedulde Dich bis zum Sommerfest, mein Liebling —“

„Ja, bei dem Sommerfest werden Sie Frau Doktor Weisner kennen lernen,“ sagte fast zu derselben Zeit Schepowitj zu Schulze, dem Besitzer von Wehrkitten, und dessen Neffen, dem jungen Radowsky, der in Birkenau die Landwirtschaft erlernte, als die drei Herren im Waldtrug zusammenkamen, um die letzten Vorbereitungen zu dem in Rede stehenden Feste zu treffen.

„Also Sie haben ihre Zusage erhalten?“ fragte Radowsky erfreut.

„Ich holte sie mir selber,“ war Schepowitj's Antwort. „Als ich einige Tage nach Weisners Hochzeit bei ihm vorsprach, um mich seiner Theilnahme am Feste zu versichern, stellte er mich seiner Frau vor und beide forderten mich in lebenswürdigster Weise zum Bleiben auf. Ich habe einen höchst angenehmen Abend bei dem jungen Paare verlebt.“

„Ist die Frau wirklich so schön, wie man sagte?“ fragte der junge Mann.

„Durchaus mein Geschmack, nur noch ein wenig zu unbewußt ihrer selbst. Mit ihren Mitteln könnte sie nach jeder Richtung hin Brillantes aus sich machen.“

„Wie Weisner nur zu seiner Frau gekommen sein mag?“ mischte sich auch Schulze, ein starker Mann mit breitem, rothen Gesicht, ins Gespräch. „Ich hätte ihm nie zugetraut, daß er sich in ein Mädchen verlieben, geschweige denn, um eins werden könnte. Wissen Sie nicht, Schepowitj, ob er sie schon gefügt hat?“

Die Herren lachten und der Gefragte meinte: „Lernen Sie diese Frau nur erst kennen. Sie könnte einen Weiberfeind umstimmen und Weisner war nichts weniger als ein solcher. Er trug nur ein Ideal in der Brust, das er früher noch nie verwirklicht gefunden hatte.“

„Sie scheinen ihn ja sehr genau zu kennen,“ lachte Schulze. „Wirklich, Schepowitj, mir schien es, als wären Sie in letzter Zeit sehr intim mit ihm.“

Der junge Gutsbesitzer jögerte einen Augenblick, ehe er ernst, ohne den ihm sonst eigenen spöttlich blässlichen Ton erwiderte: „Ich bin Weisner zu großem Dank verpflichtet und kann meine Hochachtung für ihn nicht besser ausdrücken, als indem ich erkläre, daß er nach meiner Meinung diese Frau verdient.“

„Und das will viel sagen,“ rief Schulze, sein Glas erhebend. „Unsere schöne Unbekannte soll leben! Und nun, Schepowitj, nachdem Sie dies Geständnis auf dem Altar Ihrer Freundschaft geopfert haben, können wir wohl an unsere Arbeit gehen. Was haben Sie in Königsberg ausgerichtet?“

„Die jüngeren Offiziere werden fast vollständig erscheinen und die Militärkapelle ist uns wieder bewilligt worden.“

„Das sind gute Nachrichten, denn wenn die Jugend nur tanzen kann, brauchen wir für ihre Unterhaltung nicht zu sorgen, und an Damen wird es uns nicht fehlen. Wieviel Schwestern bringt diesmal Dein Prinzipal mit, Waltherr?“

„Ich hörte, alle sechs sollen kommen.“

„Alle Wetter, das lohnt! Das halbe Regiment verlorst Braun allein. Uebrigens hübsche Mädchen — Sie sollten sich eine anschauen, Schepowitj.“

„Sie sind der ältere — immer erst nach Ihnen,“ gab der Andere mit spöttischer Höflichkeit zurück.

„Dann üben Sie sich in Geduld,“ lachte der dicke Herr. „Heute, Beil!“

Der Wirth erschien und Schulze besprach noch verschiedenes mit ihm, während die beiden jüngeren Männer sich ziemlich schweigsam verhielten. Als dann alle drei ihre Pferde bestiegen, um heim zu reiten, sagte Waltherr Radowsky: „Ich begleite die Herren noch eine kleine Strecke, da ich im Dorfe Wehrkitten zu thun habe.“

Raum hatten sie den Waldtrug aus den Augen verloren, als sich Schulze an seinen Neffen wandte. „Dieser Beil muß ein glänzendes Geschäft machen. Ich werde ihm, wenn sein Kontrakt abläuft, die Pacht erhöhen.“

„Das kann Dein Ernst nicht sein, Onkel,“ rief Radowsky erschrecken. „Ich glaube, Du täuschst Dich über seine Einnahme. Mir ist erzählt worden, daß es den Leuten schon

oft recht schlecht gegangen wäre, wenn nicht Doktor Weisner sich ihrer angenommen hätte.“

„Davon ist mir nichts bekannt,“ erklärte Schulze kurz. „Wenn aber Weisner sich für sie interessiert, so geschieht es, weil Weisners Frau die Schwester der alten Wirthschafterin in Emilienhof ist und er Alles thut, was dieselbe von ihm verlangt.“

„Weisner hat ein warmes Herz und hilft gern,“ mischte sich Schepowitj ins Gespräch.

„Ein junges Mädchen, weiß wie Schnee,“ zitierte Schulze. „Uebrigens brauchst Du Dich gar nicht über meine Absicht aufzuregen, Waltherr, denn Du bist mein einziger Verwandter, und wenn ich einmal sterbe —“

„Ach, Onkel, sprich nicht so,“ unterbrach ihn der Neffe, „noch wissen wir nicht, wer von uns den Andern überlebt, aber sollte ich es selbst sein — ich möchte kein Geld, das aus dieser erböhten Pacht stammt. — Du hast gewiß nur gepast und überlegt Dir's noch.“

Dabei waren sie an einer Stelle angelangt, bei der Radowsky sich von den andern Herren verabschiedete, die dann schweigend ihren Weg weiter fortsetzten. — — —

Unterdessen stand der Wirth des Waldtruges und seine Frau vor der Hausthür. „Hast Du es gehört, Beil? Die Herrschaften aus Emilienhof werden nächsten Sonntag auch hierherkommen,“ sagte sie triumphirend.

„Was Dich das wohl angeht,“ erwiderte er. „Die Weibsbilder kümmern sich doch um Alles.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie erhöhen wir unsere Einnahmen?

Bereits des öfteren ist darauf hingewiesen worden, daß nur hohe Erträge eine einigermaßen zufriedenstellende Rente gewähren. Wie aber erzielt man hohe Erträge? Unter der Voraussetzung, daß der Boden in richtiger Weise bearbeitet und vorbereitet wird, und nur bestes Saatgut Verwendung findet, gilt als nächstes Erforderniß reichlich und richtig zu düngen. Denn je mehr Nährstoffe der Boden den Pflanzen zu Gebote stellt, desto reicher wird unter sonst gleichen Verhältnissen der Ertrag ausfallen. In seiner Schrift „Düngungsfragen unter Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse“ hat Prof. Wagner durch Felddüngungsversuche nachgewiesen, daß die reichlich v. h. mit 6 Ctr. Chilisalpeter, 50 kg Phosphorsäure (entsprechend 6 Ctr. Thomasmehl) und 100 kg Kali (entsprechend 16 Ctr. Kainit) gedüngte Fläche einen Mehrertrag pro ha bei Gerste in einem Fall von 37,4 Ctr. Körner und 28,8 Ctr. Stroh und in einem anderen Falle von 35 Ctr. Körner und 23,6 Ctr. Stroh gegen ungedüngt geliefert hat. Nach den heutigen Düngerpreisen kosten je nach der Entfernung vom Bezugsorte diese Düngemittel etwa 72 bis 82 Mark.

Die Einnahme für den Mehrertrag berechnet sich nach den heutigen Marktpreisen folgendermaßen:

37,4 Ctr. Korn zu 6,50 M. 243,10	35,0 Ctr. Körner zu 6,00 = 210,00
28,8 „ Stroh zu 1,50 „ 43,20	23,6 „ Stroh zu 1,50 = 35,40
M. 286,30	262,40

Mithin verbleibt trotz der reichen Düngung gegenüber ungedüngt in einem Falle ein Ueberschuß von M. 24,90, im andern ein Ueberschuß von M. 180,40 pro ha. Hierbei wollen wir indessen bemerken, daß an Kali jedenfalls hätte gespart werden können und vielleicht hätte auch bei der Beschaffenheit des Bodens die Chilisalpetergabe um 1—2 Ctr. verringert werden dürfen. In gleicher Weise wie bei Gerste befähigen die Felddüngungsversuche von Prof. Wagner die Rentabilität einer sachgemäßen Düngerverwendung bei allen übrigen Kulturpflanzen. Bei Kartoffeln z. B. stellt sich der Mehrertrag der gedüngten gegenüber der ungedüngten Parzelle bei Verwendung von 4 Ctr. Chilisalpeter, 40 kg Phosphorsäure (entsprechend 5 Ctr. Thomasmehl) und 16 Ctr. Kainit auf 242 Ctr. pro ha. Hier stellt sich die Berechnung etwa folgendermaßen:

Angewandte Düngemittel	M. 57.—
242 Ctr. Kartoffeln zu M. 1,50	M. 363.—

nach Abzug der Düngerkosten verbleiben also M. 306 Ueberschuß pro ha.

Wenn wir nun berücksichtigen, daß ungünstige Witterung, Beschädigung durch Thiere, Pflanzenkrankheiten und dergleichen richtig und gut ernährten Pflanzen weniger Schaden zufügen, als den an Nährstoffen Mangel leidenden, so spricht eben alles für die stärkere Verwendung der einzelnen künstlichen Düngemittel, deren Preis sich im Laufe der letzten Jahre sehr zu Gunsten der Landwirtschaft verringert hat.

Geuer. Die in hiesiger Stadt bestehende I. Gemeinde- und Privat-Beamten-Schule eröffnet kommende Oosten ihren 6. Unterrichtskursus. Sie schreitet in ihrer Entwicklung stetig fort und erfreut sich des Wohlwollens vieler Behörden und des Publikums. Ihr Zweck, jungen, aus der Schule entlassenen Leuten eine auf sichere Grundlage der allgemeinen Bildung beruhende fachliche Ausbildung für den Beamtenberuf zu gewähren, findet in den theilnehmenden Kreisen ungetheilten Anklang und dies umfomehr, da es die Anstalt mit der Erreichung dieses Zweckes sehr ernst nimmt und insolgedessen seit ihrem Bestehen die günstigsten Erfolge aufzuweisen hat. Seit der Begründung der Schule zu Michaelis 1891 ist sie insgesamt von 278 Schülern besucht worden, davon sind bis jetzt 220 abgegangen. Von den Abgegangenen befinden sich alle in festen Stellungen bei sächsischen und außer-sächsischen Gemeindebehörden, im Staats-, Eisenbahn- und Privatdienste. Der Schulbericht giebt Interessenten hierüber nähere Auskunft. Als ein erfreuliches und untrügliches Zeichen für die zunehmende Theilnahme an der Entwicklung der Schule ist der vielfältige Besuch der halb-jährlich veranstalteten Prüfungen anzusehen, wobei höhere Staats-, Gemeinde- und Schulbeamte, Fabrikbesitzer, Bureauchefs und sonstige sich für die Schule interessirende Personen sich von dem Stande der Entwicklung der Anstalt überzeugen. Ein noch begründeteres Mittel aber, einen Einblick in den Lehrbetrieb zu thun, haben vielfach schon die Herren demnächst, welche Schüler der Gemeindebeamtenschule in ihren Expeditionen verwenden wollten. Sie haben der Anstalt unvorbereitete Besuche abgestattet, um dem Unterrichte beizuwohnen. Hierbei bietet sich reichliche Gelegenheit, die Individualität, das Auffassungsvermögen, das Wissen und Können der Hörlinge zu beurtheilen. Alle diese Besuche hatten zur Folge, daß sich die hospitirenden Herren solche Schüler, deren Leistungen ihnen besonders zusagten, für ihre Verwaltungen als Kopisten auswählten; denn meist alle solche müssen natürlich die jungen Leute ihre Laufbahn beginnen. Die Anstalt würde zu Oosten d. J. 66 Abiturienten entlassen haben, allein in den letzten Monaten fanden hiervon bis heute 48 feste Anstellungen. Die Schule ist zur ungenügenden Zufriedenheit der Verichte und zu jeder weiteren schriftlichen oder mündlichen Auskunft gern erdötig.